

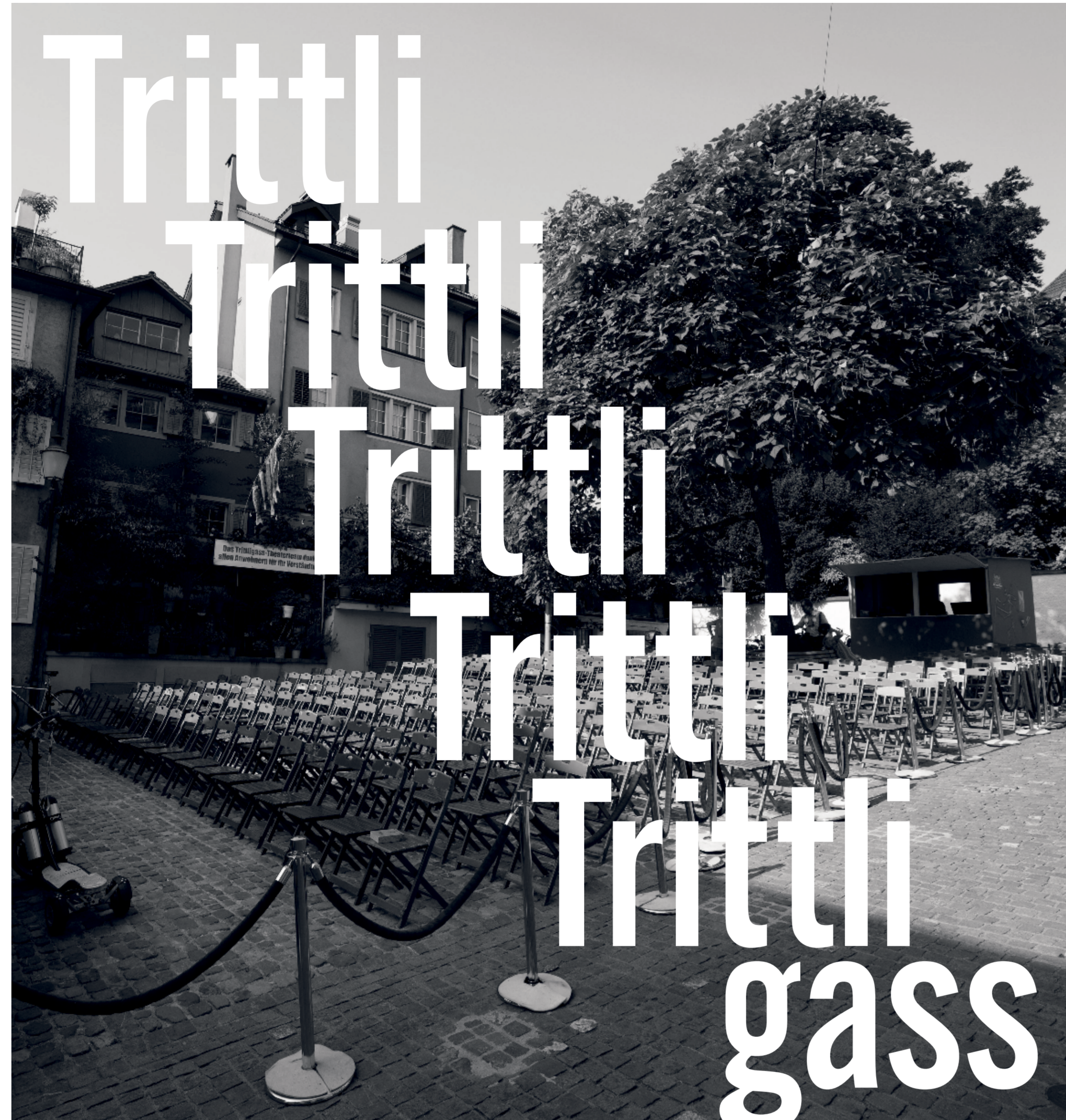
TagesAnzeiger

Trittligasse 2023

Die kleine grosse Züri-Revue



Bild: Edi Baur (Stadarchiv Zürich)



Inhalt

Wie Zürich zu seinem ersten Open-Air-Musiktheater kam

Die 60er-Jahre waren die grosse Zeit der «Zürcher Unterhaltungsmafia». Die «Zürcher Ballade» stand am Anfang. Christian Jott Jenny hat sie in die Gegenwart übersetzt. Seite 4

«Das Zürich, wie es in den «Zürcher Balladen» geschildert wird, hat es so nie gegeben»

Theatermacher Christian Jott Jenny sagt, warum er an einem Genre hängt, das es möglicherweise nicht ins 21. Jahrhundert schafft. Und warum die Generation Tiktok dennoch genau hinhören sollte. Seite 5

Leben, leben lassen und Theater spielen an der Trittligasse

Die Anwohner freuen sich auf die Aufführungen direkt vor der Haustür. Aber man ist auch froh, nachher seine Ruhe wiederzuhaben. Seite 7

Werner Wollenberger – Multitalent und Intrigant

Als Journalist und Kolumnist war er virtuos, aber der Autor der «Zürcher Ballade» konnte auch anders: Als Theateraktivist war er streitbar, als Medienmanager unsterblich. Seite 8

«Das Geheimnis des guten Chansons ist, dass es seine Aktualität nicht verliert»

Der Zürcher Komponist Daniel Fueter sagt, was ein gutes Chanson ausmacht. Und warum die «Zürcher Balladen» eine Neuinterpretation verdient haben. Seite 9

Von der Bank an den Bratwurststand

Tim Rosenberger vom Sternen Grill am Bellevue besorgt das Catering bei den «Trittligass»-Aufführungen. Für ihn ist es ein Neustart im Familienbetrieb. Seite 10

Ist es noch Kunst – oder schon künstlerische Intelligenz?

Die «Trittligass»-Revue spielt mit der Vergangenheit, formt sie um und erfindet sie neu. Rein rechtlich gesehen wirft das Fragen auf – ernste und weniger ernste, schreibt Markus Notter. Seite 11

Das Stück entsteht erst beim Proben

Was macht die «Trittligass» zu dem, was sie sein soll? Seite 12

«Mir gfallt Züri und du gfallsch mer au»

Neue Texte der musikalischen «Trittligass»-Revue 2023 Seite 13

Das Programm: Wer, wo, wann, wieviel ...

... und was man sonst noch wissen muss Seite 15

Zürich, wie es uns gefällt

Zugegeben: Das Zürich, das Christian Jott Jenny und seine Truppe dieses Jahr zuoberst an der Trittligasse heraufbeschwören, hat es nie gegeben. Soviel gibt sogar Jenny selbst zu – im Interview auf Seite 4. Schon Anfang der 60er-Jahre, in den ersten Ausgaben der «Zürcher Ballade», war dieses Dörfli-Züri primär eine Erfindung begnadeter Theatermenschen. Sie legten kauzigen Menschen witzige und wehmütige Lieder in den Mund, liessen freche Frauen beschwingt über Bürokraten und anderes Mannsvolk heiter spotten. Was Werner Wollenberger, Ines Torelli, Edi Baur, Margrit Rainer, Ruedi Walter, Stephanie Glaser und andere damals als musikalisch-humoristische Revue unter freiem Himmel inszenierten, entsprach aber einem Zürcher Bedürfnis: Man konnte sich damit identifizieren. Man konnte über andere und sich selbst lachen – oder zumindest lächeln. Auf jeden Fall wurde man köstlich unterhalten.

Gut möglich, dass es schon damals auch darum ging, sich eine Verschnaufpause im rasenden Lauf der Zeit zu verschaffen. Immerhin mündeten die 60er-Jahre in die Tumulte von 1968. Und das kündigte sich bereits zu Beginn des Jahrzehnts an: Blue Jeans begannen Bügelfaltenhosen zu ersetzen. «Halbstarke», Vorläufer der rebellischen «Züri bränt»-Jugend, machten die Strassen unsicher. Miles Davis spielte im Kongresshaus anspruchsvollen Jazz.

Die «Zürcher Unterhaltungsmafia», die von der Trittligasse aus die Bühnen und das Fernsehen eroberte, hatte ein feines Gehör. Sie nahm die Zeichen der Zeit wahr, machte sie aber leicht und bekömmlich. Das war kein Fehler: Ihre musikalisch-humoristische Revue sagte über das «wahre Zürich» nicht weniger aus als jede Studie oder sozialkritische Reportage. Und das hat einen Wert für sich.

Das galt damals, das gilt noch heute. Für eine Neuauflage braucht es aber Menschen, die das Erbe der damaligen Kabarett-, Theater- und Musicalszenen kennen, schätzen und lieben. Gleichzeitig müssen sie fähig sein, diese Vergangenheit für die Gegenwart zu übersetzen. Denn reine Nostalgie und ein wort- und notengenaues Abkupfern der damaligen Chansons wäre zu billig. Christian Jott Jenny und die Truppe, die er zusammengetrommelt hat, haben den Kunstsinn und den Ehrgeiz, vor dem Hintergrund des Alten Neues zu schaffen. Geschult an den Vorbildern von damals, erschaffen sie eine «Trittligass»-Atmosphäre, die auch für uns Heutige noch unterhaltsam und im besten Fall relevant ist. Sie zeigen ein Zürich, wie es uns gefällt und wie es uns unterhält. Was will man mehr?

Edgar Schuler

Impressionen aus dem «Trittligass»-Jahr 2020. Bilder: Henry Schulz



Der Hauseigentümerverband – ein Stück Zürcher Kultur.

Der HEV setzt sich seit über 135 Jahren mit viel Leidenschaft und Know-how für Liegenschaften und deren Eigentümerinnen und Eigentümer ein. Wir bieten persönliche Unterstützung und engagieren uns überall dort, wo Menschen wohnen und leben. So auch für die Freilichtspiele an der Trittligasse «i de Mitti vo de City»! [Ihre Immobilien. Unser Zuhause.](#)

Mis Dach isch de HEV Züri.

hev-zuerich.ch



Mit Engagement für das Zürcher Kulturprogramm

Seit Jahren engagieren sich unser Haus und unsere Mitarbeitenden vielerorts für Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft. Als Zürcher Privatbank in Familienbesitz ist Maerki Baumann stolz, einen Beitrag für das Gemeinwesen zu leisten. So auch für das diesjährige Freiluft-Musiktheater «Trittligass – der dritte Streich». Wir wünschen Ihnen einen erlebnisreichen Abend – «i de Mitti vo de City».

Maerki Baumann & Co. AG, Dreikönigstrasse 6, CH-8002 Zürich
T +41 44 286 25 25, www.maerki-baumann.ch

Trittligasse

Wie Zürich zu seinem ersten Open-Air-Musiktheater kam – und wie daraus eine Legende wurde

Die 60er-Jahre waren die grosse Zeit der «Zürcher Unterhaltungsmafia». Die «Zürcher Ballade» stand am Anfang. Der Sänger, Schauspieler und Kulturveranstalter Christian Jott Jenny hat sie in die Gegenwart übersetzt.



Der namenlose Platz zuoberst an der Trittligasse bestimmte die Atmosphäre der musikalisch-kabarettistischen Freiluftrevue, die ein behagliches Altstadt-Zürich der biederen 50er-Jahre beschwor. Bild: Edi Baur (Stadtarchiv Zürich)

Edgar Schuler

Totale Flaute, kulturell gesehen: Das war der Zürcher Sommer vor 1960. Opernhaus, Tonhalle und Schauspielhaus pausierten ohnehin, Open Air war einfach nur ein Fremdwort, keine Oper für alle, keine Popkonzerte im Letzigrund, kein Kino am See, kein Theaterspektakel, kein gar nichts. Der angehende Theaterproduzent Edi Baur erkannte eine Lücke, und seine grosse Chance. Als Theaterfotograf – seinem gelernten Beruf – und als Ehemann der Kabarettistin Ines Torelli konnte er eine illustre Truppe für sein «Freiluftspiel» zusammenromeln.

Gewachsen aus der Kabarettsszene

Rahmenhandlung und Texte der «Zürcher Ballade» stammten von den bewährten Kabarettautoren Werner Wollenberger und Hans Gmür. Die Musik steuerte Hans Moeckel bei, der wenig später das Unterhaltungs-Orchester-Beromünster als Chefdirigent – oder: Bandleader – zu prägen begann und damit während Jahrzehnten auf allen Schweizer Radiogeräten den Ton angab.

Der namenlose Platz zuoberst an der Trittligasse war nicht nur ein genialer, intimer Aufführungsort. Er bestimmte auch die Atmosphäre der musikalisch-kabarettistischen Freiluftrevue: Beschworen wurde ein ziemlich behagliches Altstadt-Zürich ausgangs der biederen 50er-Jahre. Die allergrösste Sorge scheint damals das Aufkommen der Fünftagewoche gewesen zu sein. Ihr ist ein ironisches Trauerlied der «Geschädigten» gewid-

met. Zudem halten verschmähte Denkmäler eine Protestversammlung ab, Romeo und Julia werden zum Lustspiel verulkt, wogegen die Zürcher Fasnacht zur turbulenten Tragödie gerinnt.

Auf der Bühne stand das Personal der damals florierenden Theater- und Kabarettsszene: Neben Ines Torelli auch Stephanie Glaser, Jörg Schneider, Inigo Gallo, Oskar Hoby und Roland Rasser. Der Kritiker der «NZZ» war hingerissen und angetan. Hingerissen von Ines Torelli: «Noch nie sah man sie so heiter und gelöst, so strahlend und hübsch.» Angetan war der Journalist auch vom heiter-sorglosen Bild, das die Revue von seiner Stadt zeichnete: «Wer Zürich der Nüchternheit verdächtigt, wer hier Fröhlichkeit und Charme vermissen sollte, wird an diesen Sommerabenden an der Trittligasse eines Besseren belehrt.»

Der Anfang einer Karriere

Die «Zürcher Ballade» war mit mehreren Dutzend ausverkauften Aufführungen (bei schönem Wetter) ein Erfolg. Sie stand am Anfang der grossen Theater- und Musikkarriere von Edi Baur. Er produzierte zusammen mit Hans Moeckel, Hans Gmür, Werner Wollenberger und anderen in schneller Folge eine ganze Anzahl Zürcher Musicalhits, die meisten mit Ines Torelli als Star und die meisten erfolgreich: «Bibi Balu» erlebte über 200, «Golden Girl» sogar über 600 Aufführungen.

Auch dem Sommer-Freiluft-Lustspiel blieb er treu: 1962 kam es zu einer zweiten, mit neuen Texten und Melodien aktualisierten Version an der Trittligasse.

Mit dabei diesmal auch die ganz grossen der Szene: Margrit Rainer und Ruedi Walter. Hatte der «NZZ»-Kritiker aber noch 1960 davon berichtet, dass die «Zuschauer in den Balkonlogen» am längsten applaudiert hätten, liess jetzt die Begeisterung der Anwohnenden spürbar nach. Sie beklagten sich wegen des Lärms und den Umtrieben. Darum zog die Truppe 1964 ins Seefeld um. An der Höschgasse, vor der Villa Egli gleich an der Seepromenade, gab es keine Nachbarn, die durch den Trubel gestört werden konnten. Die dritte Auflage der «Zürcher Ballade» beschäftigte sich mit der Damen-Bademode, mit der neuen Hilfspolizei und der gerade laufenden Landesausstellung Expo 64 in Lausanne. Die «NZZ» gab sich immer noch hingerissen von Ines Torelli («bezaubernd»), aber ansonsten weit weniger angetan als vier Jahre zuvor: Werner Wollenbergers «einste feine Klinge ist zu einem schweren und recht stumpfen Zweihänder geworden.»

Blütezeit der «Unterhaltungsmafia»

Gegen den Erfolg hatte die Kritik keine Chance. Der Platz vor der Villa Egli war zwar nicht so stimmungsvoll wie die Trittligasse, aber er fasste weit mehr Publikum. Und dem gefiel es. Das mochte auch damit zu tun haben, dass noch mehr der ganz Grossen des Schweizer Kabarettis auf der Freiluftbühne standen: neben einem Teil des Personals von 1960 und 1962 auch Paul Bühlmann und der junge Jürg Randegger. Der Schlierener Primarlehrer hatte die ersten Texten und Melodien des begeisterten Zuschauers erlebt. Später wurde er als «Rot-

stift»-Kabarettist und Fernsehmoderator bekannt. Er und alle Beteiligten waren mit unzähligen anderen Projekten beschäftigt. Nicht zuletzt mit der Blüte der Züri-Musicals, die bis in die 70er-Jahre reichte. Es war die grosse Zeit der «Zürcher Unterhaltungsmafia». Den

«Wer Zürich der Nüchternheit verdächtigt, wird an diesen Sommerabenden an der Trittligasse eines Besseren belehrt.»

Kritik in der «NZZ», 1960

Begriff münzte der bissige Berner Liedermacher Tinu Heiniger auf seine Zürcher Kolleginnen und Kollegen. Er meinte ihn nicht satirisch und nicht ironisch, sondern bitterernst.

Neuaufgaben der «Zürcher Ballade» gab es keine mehr. 1995 wanderten Ines

Torelli und Edi Baur nach Kanada aus, 2009 starb er dort. Zurück blieb sein Fotoarchiv, das er der Stadt vermachte. Zurück blieben auch bei vielen die Erinnerungen an die legendären Aufführungen zuoberst an der Trittligasse.

Archäologe und Reanimator

Christian Jott Jenny ist Sänger, Schauspieler, Kulturveranstalter und seit 2018 auch noch Gemeindepräsident von St. Moritz. Er betätigt sich zudem schon seit Jahrzehnten als Archäologe und Reanimator zürcherischen Kulturguts und bringt Perlen davon wieder auf die Bühne: «Euse Rainer chönt das au» als Hommage an Margrit Rainer, «Rotsstift reloaded» und die musikalische Collage «Der kleine schwarze Niederdorf-Hecht».

2017 lancierte Jenny dann die erste Reanimation der «Zürcher Ballade». Um die Anwohner zu schonen, reduzierte Jenny Länge und Zahl der Aufführungen. Der Texter Jeremias Dubno schuf auf der Grundlage des Originals von 1960 eine neue Trittligass-Revue mit neuen Texten und Liedern.

Es war ein prächtiges Revival. 2020 folgte das Revival des Revivals. Und jetzt, wieder drei Jahre später, wird die Serie zur neuen Trittligass-Trilogie.

Impressum

«Trittligasse» ist eine Beilage des Tages-Anzeigers. Entstanden in Zusammenarbeit mit dem Amt für Ideen. Herausgeberin Tamedia AG, Werdstrasse 21, 8004 Zürich, E-Mail: beilagen@tamedia.ch Redaktion und Produktion Bernhard Kallen (Leiter Beilagen), Sarah Sartorius, Andreas Minder, Sabine Fernandez (Redaktion), Peđa Siegrist, Andrea Thüler, Sandro Siemer (Layout) Verantwortlicher Redaktion Trittligasse Edgar Schuler Auflage 106382 (Wemf 2022) Leser-Innen 307'000 (MACH Basic 2023-1) Druck DZZ Druckzentrum Zürich AG, Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Trittligasse

«Das Zürich, wie es in den «Zürcher Balladen» geschildert wird, hat es so nie gegeben»

Theatermacher Christian Jott Jenny sagt, warum er an einem Genre hängt, das es möglicherweise nicht ins 21. Jahrhundert schafft. Und warum die Generation Tiktok dennoch genau hinhören sollte.

Interview: Edgar Schuler

Eine Nostalgiewelle schwappt über die Zürcher Unterhaltungsbühnen: «Die kleine Niederdorfer» wurde kürzlich wiederaufgeführt, «Stägeli uf, Stägeli ab» mit den schönsten Melodien von Artur Beul, oder «Oh läck du mir» mit den Hits des Trio Eugster. Warum jetzt auch noch «Zürcher Balladen» als Sommer-Freilichtspiel? Offenbar ist das Bedürfnis riesengross.

Man könnte auch sagen: Den Theatermacherinnen und Theatermachern fällt nichts mehr ein.

Könnte durchaus sein, ja, und das nehme ich voll auf meine Kappe. Vielleicht bin ich gefangen in einem Genre, das es nicht mehr gibt. So, wie es auch keine Musicals mehr gibt wie seinerzeit «My Fair Lady» oder «Westside Story». Und wenn es sie gibt, ist es Nostalgie. Das kann man mir durchaus vorwerfen.

«Nostalgie ist Betrug an der Gegenwart», heisst es.

Ja, ich denke oft, dass wir häufig Dingen nachtrauern, die gar nie so waren, wie wir glauben, dass sie waren.

Zum Beispiel?

Das berühmte Lädelerben wurde bereits 1960 in der allerersten Auflage der «Zürcher Balladen» bedauert. Schon damals sagte man, es sei so schade, dass die kleinen Geschäfte schliessen und nur noch grosse übrigbleiben wie der Jelmoli.

Und heute?

Heute sagt man, wie schlimm es ist, dass der Jelmoli verschwindet. Nostalgie ist immer eine Frage der Perspektive. Das Zürich, wie es in den «Zürcher Balladen» geschildert wird, hat es so nie gegeben.

Und doch lassen Sie dieses Zürich wieder aufleben.

Ich lasse vor allem ein Theatergenre aufleben, eines, das ich für erhaltenswert und immer noch modern halte. Diese Kombination von Chanson, Kabarett und Satire ist nicht einfach nur nostalgisch. Sie macht es möglich, schnell auf die Aktualität zu reagieren und sie einzubauen.

Dafür schauen die Leute heute lieber Netflix...

Kein elektronisches Medium kann den Live-Event ersetzen, in dem so wohnsinnig viel Kreativität steckt. Netflix ist nicht live und nur zweidimensional.

Auch in «Games of Thrones» steckt enorm viel kreative Arbeit.

Unbestritten. Aber ich meine Live-Auftritte vor Live-Publikum in einem Rahmen, bei dem man den Künstlerinnen und Künstlern unglaublich nah kommt. Das ist übrigens auch die Idee des Festival da Jazz, das ich in St. Moritz vor rund 20 Jahren gegründet habe. Da kriegt man von der Spucke und dem Schweiss eines Herbie Hancock im Publikum buchstäblich etwas ab.

Der Nachteil ist: Das Publikumspotenzial ist begrenzt.

Stimmt. Aber das ist ein sehr bewusster Entscheid. Ich mag keine Grossevents. Alles, was ich mache, findet vor 100, 200, maximal 400 Leuten statt. Diese Art der Unterhaltung ist etwas Urmaschliches, man kann es nicht ersetzen. Auch die «Zürcher Balladen» kann man nicht ersetzen, schon weil sie an diesem Ort, an der Trittligasse stattfindet. Der Ort macht mindestens die Hälfte aus.



Der Theatermann Christian Jott Jenny ist auch Gemeindepräsident von St. Moritz. Lösungen etwa für ein Bauproblem kommen ihm eher bei den Theaterproben in den Sinn als in einem Ratssaal, sagt er. Bild: Urs Jaouds

Die «Zürcher Balladen» sind eng mit den Künstlerinnen und Künstlern von damals verbunden, bekannte Namen wie Ruedi Walter und Margrit Rainer. Wollen Sie diese ersetzen? Ersetzen kann man sie nicht. Das waren einmalige Typen. Aber ich sehe mich auch als ihr Erbe.

Sie haben eine Ausbildung als klassischer Sänger, haben Opern gesungen. Warum dieser Schwenk auf alte Zürcher Musicals und Revuen?

Merkwürdigerweise bin ich ausgerechnet in Berlin darauf gestossen. Dort wollte ich eigentlich Wagner, Puccini und Mozart singen. Aber dann bin ich über eine Aufnahme eines dieser Musicals – ich glaube, es war «Bibi Balu» – gestoß und war gleich gefangen. Es ist ja so: Je weiter man von der Heimat weg ist, desto mehr interessiert es einen. So habe ich begonnen, das zu hören und habe mir überlegt, was man daraus machen könnte.

Die erste Neuaufgabe der «Zürcher Balladen» 2017 hatte ein gerichtliches Nachspiel. Die Erben des Autors Werner Wollenberger klagten, weil Sie seine Texte verändert hätten. Wie ging das aus?

Es gab einen Freispruch erster Klasse. Die Richterinnen am Bezirksgericht hat festgehalten, dass unsere Änderungen an

Wollenbergers Texten zulässig waren und sein Erbe nicht beschädigen. Das war ein Freiheitsschlag nicht nur für mich, sondern für die ganze Szene. Ich habe Dutzende von Briefen von Theatermacherinnen und -machern erhalten, auch aus Deutschland, die sich bedankten und mir gratulierten.

Warum die Begeisterung der Kollegen? Der Punkt ist doch der: Es ist eine Idiotie zu glauben, dass ein Theatertext unantastbar ist und nur so aufgeführt werden darf, wie er vom Autor geschaffen wurde.

Werner Wollenberger selbst hat ja auch immer zitiert und nochmals zitiert – aber er hat selbst auch frei verändert, gestrichen, dazu erfunden. Er wollte, dass die Texte für seine Zeitgenossen und Zeitgenossen von damals verständlich waren. Wir haben nichts anderes gemacht: Wir haben seine Texte für unsere Zeit übersetzt.

Welche Auswirkungen hatte der Prozess auf Ihre Arbeit als Unterhaltungskünstler – und auf die Neuaufgabe der «Balladen»?

Danke für die Blumen: Unterhaltungskünstler, was für ein schöner Begriff! Beeinflusst hat uns das eigentlich nicht – höchstens in dem Sinn, dass wir noch freier umgehen mit alten Texten, egal, ob sie von Wollenberger stammen oder von jemand anderem. Wir machen ja

eine Parodie daraus, und entscheidend an der Parodie ist, dass sie als Parodie erkennbar ist. Das steht so auch in der Begründung des Bezirksgerichts.

«Noch freier umgehen mit alten Texten» tönt nicht sehr respektvoll.

Der Autor Jeremias Dubno und ich glauben an Wollenbergers Texte. Aber wir glauben auch daran, dass man sie nur bewahren kann, indem man sie in die Gegenwart holt. Wenn man das nicht darf, verschwinden sie in einer Archivkiste und gehen vergessen, adieu, fertig.

Wollen Sie damit sagen, dass Sie die Texte konservieren, indem Sie sie verändern?

Die Absurdität des Ganzen ist, dass wir wahrscheinlich die letzten sind, die sich überhaupt noch mit Wollenbergers Texten und dem Erbe der Schweizer Kabarett- und Musical-Szene der 60er- und 70er-Jahre beschäftigen – und dafür auch noch brav die Urheberrechtsgebühren bezahlen.

Muss Ihr Ehrgeiz als Theatermacher nicht sein, selbst etwas Neues zu schaffen?

Genau. Der Gerichtsfall war für uns auch der Anstoss, für die zweite Auflage von 2020 von Grund auf eigene Texte zu schreiben. Insofern war der Widerstand für uns gut.

Man wächst am Widerstand.

Bingo! Für kreative Leute ist ja auch Zensur ein guter Anstoss: Wie sage ich etwas, was ich eigentlich nicht sagen darf? Wie zeichne ich etwas, was ich nicht zeichnen darf? Daraus entsteht dann etwas Neues, Doppelbödiges. So war es meist auch in düsteren Zeiten... Merkwürdig, dass genau dann oft die besten Dinge entstanden sind.

Vor Gericht gezogen zu werden, war positiv? Wirklich?

Klar, es war zunächst nervenaufreibend, aber mit etwas Abstand kann man sagen: Der Gerichtsfall war für uns alle ein Hochgenuss. Eigentlich bin ich bitter enttäuscht, dass das Urteil nicht weitergezogen wurde. Schliesslich liegt das Obergericht doch so nahe von meinem Amtssitz in der Zürcher Altstadt...

Im Ernst?

Ich habe schon gehofft, dass der Fall auch noch vors Obergericht kommt. Denn das Thema ist spannend – und wichtig für die ganze Theaterwelt.

Der Prozessdruck ist nun weg. Was darf das Publikum jetzt von der Ausgabe 2023 erwarten?

Es wird wieder ein Mix sein aus Bewährtem, aber Gutem, Nostalgischem und Neuem. 70 Prozent der Songs werden neu sein. Zum Glück gibt es immer noch Leute, die solche kabarettistischen Texte schreiben können, und zum Glück gibt es noch Leute, die dazu passend komponieren können. Nur sind die nicht mehr beim Fernsehen angestellt und haben dort ihre Pensionskasse. Sondern beim Amt für Ideen.

Geht es konkreter? Kommt die Bankenkrise vor, der Krieg in der Ukraine?

Natürlich kommt die Aktualität vor, aber wir sind doch nicht die Tagesschau. Wir wollen unterhalten. Ich verrate mal so viel: Das Ganze wird sich im Wahninn eines sogenannten Co-Working-Space abspielen. Aber es stellt sich heraus, dass es sich eigentlich um das alte «Lämmli» handelt, die Beiz aus der «Kleinen Niederdorfer». Und auch ein Heiri wird dann auftreten, der sein Kalb verkauft hat und das alte «Lämmli» sucht.

Meine Tochter gehört zur Generation Tiktok. Warum soll sie sich die neuen «Zürcher Balladen» anschauen?

Weil sie sie mitnehmen. Ich bin immer wieder verblüfft, wie gerade junge Leute ausgesprochen positiv auf das Live-Erlebnis unserer Aufführungen reagieren. Dazu gehört eben auch, dass da nicht alles perfekt ist und nicht hundertprozentig durchgestylt. Ich glaube, genau das übt eine grosse Anziehungskraft aus.

Seit 2018 sind Sie Gemeindepräsident von St. Moritz. Wie wirkt sich die Regierungsarbeit auf den Unterhaltungskünstler Christian Jott Jenny aus?

Ich muss einfach das Termin-Management noch besser im Griff haben als vorher. Ich mache aber auch die Erfahrung: Weil alles zeitlich so eng ist, kann ich mich besser konzentrieren. Dank diesem Amt konnte ich sogar mein Ritualin absetzen.

Man wächst am Widerstand...

Genau. Oft ist es auch so, dass einem Lösungen für ein Problem gerade dann einfallen, wenn man mit etwas ganz anderem beschäftigt ist. Eine Lösung für ein St. Moritzer Bauproblem kommt mir eher bei einer Probe für die «Trittligasse» in den Sinn als in einem Ratssaal. Und das gilt auch umgekehrt.

Leben, leben lassen und Theater spielen an der Trittligasse

Zuoberst an der Trittligasse freut man sich auf die Aufführungen direkt vor der Haustür. Aber man ist auch froh, danach seine Ruhe wiederzuhaben. Ein Ehepaar, das schon seit einem Vierteljahrhundert dort wohnt, erinnert sich.

Edgar Schuler

Wie lebt es sich wirklich «zuoberst a de Trittligass»? Ist es wirklich das «chlini Paradies», wo es «romantisch isch und liis»? Und ist es immer noch das «bsunderi Fläckli Erde», wie es der Liedermacher Fredy Lienhard vor sechs Jahrzehnten beschrieb? Wir treffen zwei, die es wissen müssen. Seit einem Vierteljahrhundert wohnt das Ehepaar ganz oben an der Trittligasse. Ihre Namen wollen die beiden nicht in der Zeitung lesen. Man ist diskret an der Trittligasse. Von ihrem Haus aus blicken sie direkt auf den Platz, auf dem 1960 die «Zürcher Ballade» uraufgeführt wurde – und wo nun die Neuauflage stattfinden wird.

Gärten mitten in der Altstadt

Die grosse Überraschung, wenn man bei dem Paar zum Kaffee eingeladen ist: Hinter den verwinkelten, holzgetäfelten und denkmalgeschützten Wohnräumen öffnet sich ein weitläufiger Garten. Hell leuchtet er in der Sommersonne. Ein unvermutetes Paradies hinter dem Paradies, mitten in der dichten, manchmal auch düsteren Altstadt. Oben an der Trittligasse haben alle ostseitigen Häuser solche Gärten. Und von denen ist im romantisierenden Trittligasslied noch gar nicht mal die Rede.

«Ja, wir sind sehr privilegiert», sagt der Ehemann, «und wir geniessen es jeden Tag.» Ein mit historischen Bauten erfahrener Architekt hat das über 600 Jahre alte Gemäuer durch geschickte Um- und Einbauten für die Familie wohnlich gemacht. Das entspannte Verhältnis des Architekten zur Denkmalpflege trug dazu bei, dass auch die Behörden zufrieden waren.

«Wir leben hier in der Stadt wie in einem kleinen Dorf», sagt die Gattin. Man kennt sich, man grüsst sich, man duzt sich, man hilft sich. Aber man wahrt auch die Diskretion und Distanz, die nötig ist, wenn man auf engem Altstadt-raum dicht an dicht wohnt.

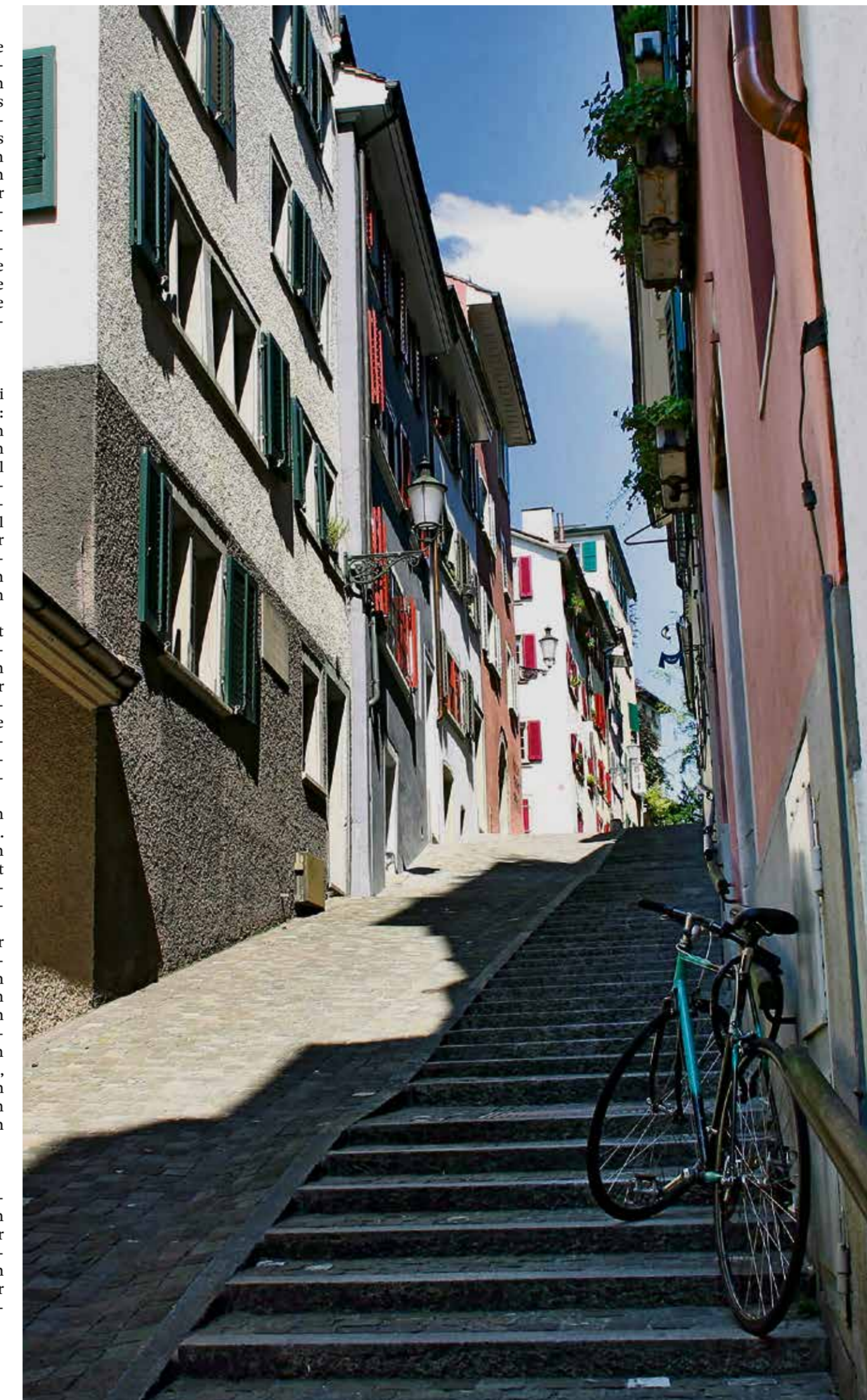
In der Trittligasse hat das Ehepaar seine Kinder grossgezogen. Die klassischen Lausbubenstreiche gehörten dazu: Der jüngste Sohn legte einmal ein Portemonnaie auf den Platz vor dem Haus. Daran hatte er eine durchsichtige Angelschnur befestigt. Wer sich nach dem vermeintlichen Schatz bückte, musste verdutzt feststellen, dass er sich selbstständig hatte, weggezogen von dem grinsenden Buben, der sich im Haus versteckt hatte.

Fast ein Opfer der Modernisierung

Die Trittligasse führt von der geschäftigen Oberdorfstrasse zum lauschigen (und übrigens öffentlichen) Garten der Villa Tobler an der Winkelwiese. Treppeinstufen erleichtern den Aufstieg im untersten, steilsten Teil. Sie gaben der Strasse ihren Namen, der seit 1790 be-

«Ja, wir sind sehr privilegiert, und wir geniessen es jeden Tag.»

Anwohner der Trittligasse



Die Treppenstufen gaben der Trittligasse 1790 ihren Namen. Bild: Sophie Steiger

«Für uns sind die Aufführungen eine Freude, auch wenn das hier nicht alle so sehen.»

Anwohnerin der Trittligasse

Der visionäre Stadtbaumeister Arnold Bürkli und der Architekt Heinrich Ernst planten einen Boulevard. Er sollte von der Rämistrasse parallel zur Oberdorfstrasse zum Grossmünster führen, breit genug, um dem zunehmenden Verkehr Platz zu bieten. Gründerzeitliche Prachtbauten mit Geschäften und Restaurants sollten die mondäne Strasse säumen.

1885 begannen die Bauarbeiten. Beim heutigen Waldmann-Brunnen oberhalb des Bellevues grub man tief in den steinigen Untergrund. Doch die Anwohnerinnen und vor allem der Besitzer der Winkelwiese wehrten sich. Mit Erfolg. Die Arbeiten wurden eingestellt. Einziges Überbleibsel ist heute die Waldmannstrasse, die mit grosszügiger Geste von der Rämistrasse abzweigt, aber schon nach wenigen Metern abrupt als Sackgasse endet.

So blieb die Trittligasse erhalten. Sie schlummerte malerisch als ruhige Wohnstrasse vor sich hin. Bis Theatermacher um Edi Baur und Werner Wollenberger den Platz am oberen Ende als ideale Freilichtbühne entdeckten.

Theater bringt Unruhe ins Paradies

Die Aufführungen der ersten Saison 1960 brachten den Anwohnerinnen und Anwohnern aber nicht nur Freude, sondern auch Unruhe. 1962 duldeten sie die Truppe noch einmal. Doch zwei Jahre später war Schluss: Man wolle «für einmal wieder Sommerruhe haben», hiess es. Die «Zürcher Ballade» zog ins Seefeld, an die Höschgasse.

Seit Christian Jott Jenny die «» wieder aufleben lässt, ist ihm das gute Einvernehmen mit den Anwohnern ein Anliegen. Sie werden lange im Voraus zu einer Informationsveranstaltung eingeladen.

«Für uns sind die Aufführungen eine Freude», sagt die Frau von zuoberst an der Trittligasse, «auch wenn das hier nicht alle so sehen.» Sie und ihr Mann schätzen den Kontakt zu den Theaterleuten. Und auch, dass sie sozusagen Teil des Musicals werden.

Sie stellen der Gruppe sogar ein Zimmer zur Verfügung, dessen Fenster direkt auf den Platz hinausgeht. An den Theaterabenden dient der Raum als Garderobe. Und durch den Hauseingang trat schon Angela Merkel vor das Publikum. Das heisst: Walter Andreas Müller, aufwendig als Bundeskanzlerin verkleidet und geschminkt.

Nach den Aufführungen hat das Ehepaar auch schon mal das ganze Ensemble zu sich nach Hause eingeladen. «Es war ein sehr fröhlicher Abend.» Aber oben an der Trittligasse, auf diesem besonderen Fleckchen Erde, ist man dann auch froh, wenn der Theaterzauber wieder vorbei ist.

legt ist. Die Häuser sind wesentlich älter und tragen urtümliche Namen: «Zum Ellstecken», «Gelber Leu», «Hinterer Grundstein», «Rehböckli» und, tatsächlich, «Paradies». Ein wenig Gewerbe gibt es noch, eine Druckerei, eine Kunstgalerie, ein Architekturbüro, ein Bed and Breakfast, und im Haus Nummer 3 versammeln sich die Mitglieder

der Freien Evangelischen Gemeinde. Vor allem aber wird in der Trittligasse gewohnt. Sie gehört heute zu den begehrtesten Wohnlagen Zürichs. Die Häuser wechseln zwar nur selten die Hand und noch seltener auf dem freien Markt. Aber die Preise selbst für kleine Objekte sollen Höhen erreichen wie fürstliche Villen hoch oben am Zürichberg.

Um ein Haar wäre die Trittligasse aus dem Stadtbild getilgt worden. Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich die Stadtbewölkerung durch Eingemeindungen auf einen Schlag vervierfacht. Modernisierung tat Not. Die engen Gassen und alten Häuser standen im Weg. Das Quartier zwischen Oberdorfstrasse und Winkelwiese wurde zum Abbruch freigegeben.

PASST ZU JEDEM SOMMERLOOK.
DER NEUE ASTRA
#EINFACHEINSTEIGEN



Werner Wollenberger – Multitalent und Intrigant

Als Journalist und Kolumnist war er liebenswert. Aber der Autor der «Zürcher Ballade» konnte auch anders: Er war streitbar als Theateraktivist und unstet als Medienmanager.

Karl Lüönd

«Miis Dach isch de Himmel vo Züri!» Diese Verse, voller Heimatgefühl und Geborgenheit, sind die Zürcher Hymne schlechthin. So etwas konnte eigentlich nur einer schreiben, der den singenden Clochard (Zarli Carigiet in Wollenbergers Musical «Eusi chlii Stadt») von Herzen verstand, weil auch er selbst das Gegenteil von Wohlbehagen erlebt hatte.

Als Werner Wollenberger, geboren 1927 in Heilbronn, die Matura bestand, sah seine Welt dunkel und böse aus. Die ganze Familie bekam Rassenwahn, Armut und Behördenwillkür zu spüren.

Er holte die interessantesten Interviewpartner und internationale Autoren in die Schweiz.

Sein Vater musste 1933 seine kleine Familie verlassen. Er war Jude und wurde wegen angeblicher Devisenvergehen verfolgt – der Standardvorwurf der Nazis, wenn sie jemanden fertig machen wollten.

Paul Wollenberger erhielt in der Schweiz eine befristete Aufenthaltsgenehmigung und konnte seine Frau und die beiden kleinen Kinder nachkommen lassen. Aber ausgerechnet ein alter Feind und Konkurrent leitete die kantonale Fremdenpolizei und erreichte durch krassen Amtsmissbrauch, dass die Familie ausgewiesen wurde.

Die Verletzungen und die Angst dieser Jahre hat Werner Wollenberger nie wirklich überwunden.

Im Nahkampf mit den Abgabeterminen

1948 hatte der Germanistikstudent Wollenberger in Basel gerade César Keiser kennengelernt. Dieser suchte für das Studentenkabarett «Kikeriki» noch einen Textautor. Wollenberger schrieb ein paar Chansons. Er hatte auf Anhieb Erfolg. 1951 stellte ihn Radio Basel als Unterhaltungschef an und sorgte für die Arbeitsbewilligung. Bald war Wollenberger auch in Deutschland ein gefragter Autor, auf gleicher Flughöhe wie Erich Kästner oder Friedrich Hollaender, mit denen er zusammenarbeitete.

Es dauerte nur etwa fünf Jahre, da bespielte Wollenberger, ohne einen Beruf gelernt oder ein Studium abgeschlossen zu haben, alle Kanäle der Publizistik, immer im Nahkampf mit den Abgabeterminen. Er schrieb jede Woche eine Kolumne für den «Nebelspalter», und eine für die «Weltwoche». Zugleich stach er mit Theater- und Filmkritiken, aber auch mit Reportagen, hervor.

In den 1960er Jahren vermittelten die «Weltwoche» und das jüngere Konkurrenzblatt «Zürcher Woche» Hintergrund, Vertiefung und Originaltöne, während die Tagespresse noch in langweiliger Ereignisberichterstattung verharrte. Bei der «Zürcher Woche» öffnete Wollenberger die Fenster und sorgte für frischen Wind. Er holte die interessantesten Interviewpartner und inter-



Werner Wollenberger war unter anderem Chefredaktor der «Weltwoche» und der «Annabelle», er war ein besessener Arbeiter und gefragter Autor, eckte mit seiner direkten und ruhelosen Art aber auch oft an. Bild: Edi Baur, Stadtarchiv Zürich

nationale Autoren in die Schweiz: Thornton Wilder, Jean-Jacques Servan-Schreiber oder Hans Magnus Enzensberger.

Er liebte die Kurzstrecke, nicht den Marathon

Chefredaktor war Werner Wollenberger häufig, aber meist nicht lange, ausser bei der «Zürcher Woche» von 1962 bis 1967. Bei der «Weltwoche» dauerte es nur von 1969 bis 1970, bei der «Annabelle» von 1978 bis 1979. Sein Name war ein Markenzeichen. Ab 1969, immer Gauloise rauchend, präsentierte er beim Schweizer Fernsehen die erste deutschsprachige Filmsendung und brachte Grössen wie Julie Andrews, Charlie Chaplin, Milos Forman und Alfred

Hitchcock in die Schweizer Stuben. Management, Administration und Systematik waren indes nicht Wollenbergers Stärken. Was ihn nicht hinderte, von 1979 bis zu seinem Tod Mitglied der Geschäftsleitung des Jean-Frey-Verlags zu sein. Seine Aufgabe war nicht offiziell definiert. Er war zu einem ungewöhnlich hohen Salär einfacher der Vertraute, Berater und ausdauernde Jasspartner des menschenscheuen und meist unsichtbaren Verlegers Jean Frey.

Höchst diskret, aber sehr erfolgreich war Wollenberger immer wieder als Headhunter in einer Zeit, in der das Zeitungswesen blühte und Edelfedern munter abgeworben wurden. Er war immer unterwegs, traf viele Leute. Er erfuhr, wer sich mit seinem Chef nicht verstand oder

wer gerade bei einer Beförderung übergangen worden war. Dann rief er an. Die Angerufenen fühlten sich geadelt. Bei mir hat es vom Anruf bis zum Jawort weniger als 48 Stunden gedauert.

Und wie vielseitig dieser Wollenberger war: Er schrieb auch Drehbücher für Kinofilme wie «Taxichauffeur Benz» oder «SOS – Gletscherpilot», ein Denkmal für den legendären Rettungsfieger Hermann Geiger. Für das Radio schrieb er reihenweise Serien, aber auch «Faus-tos», ein Hörspiel über den Radrennsport.

Er war ein besessener Arbeiter, arbeitete für die besten deutschen Cabarets, lieferte Übersetzungen von Stücken von Ephraim Kishon, Bearbeitungen und Songtexte nach Neil Simon, Edward Bond oder Agatha Christie. Bücher gibt

es von Wulli, wie er genannt wurde, nur einzelne. Er liebte die Kurzstrecke, nicht den Marathon.

Mischler am Schauspielhaus Zürich

Als der Verwaltungsrat des Zürcher Schauspielhauses 1969 wagemutig den progressiven Theatermann Peter Löffler zum Direktor berief, hatte dieser schon verloren, bevor er anfieng. Mit den Kritikern verdarb es sich Löffler bereits bei der ersten Pressekonferenz.

Der witzige Wollenberger entwickelte sich vom stark beachteten Kritiker zum todermsten Aktivisten. Er ernannte sich zum Sprecher gegen Löffler. Manche erlebten ihn auch als Mischler und Intri-

Wollenbergers Witz, so seine Feinde vom «Tagi», bestehe «jahraus, jahrein in einer Abfolge von Kalauern.»

ganten. Schon Löfflers Spielplan griff der Lautsprecher der damaligen Zürcher Theaterkritik in ungewohnter Schärfe als «umstürzlerisch» an.

Damit mobilisierte Wollenberger den alten Generalverdacht traditioneller Theaterliebhaber gegen das linke, dem kurz zurückliegenden 68er-Aufruhr zugeneigten Theater am Pfauen. Parallel dazu stellte der Freisinn im Gemeinderat die finanzielle Ausstattung der Bühne zur Debatte. Löffler wurde schon nach der ersten Spielzeit entlassen. Als Nachfolger wurde Harry Buckwitz aus dem Ruhestand geholt, von dem man interne und externe Beruhigung erwartete sowie «Aufschwung durch Bewährtes», wie es in einer Theaterchronologie heisst. Buckwitz wünschte sich und bekam Werner Wollenberger als Chefdramaturgen und ortskundigen Lotsen.

Sofort protestierte der «Tages-Anzeiger» ungewöhnlich scharf gegen «eben jenen Werner Wollenberger, der ungezählte Male bewiesen hat, dass er von Literatur sehr wenig und von Inszenierungen meist nur das versteht, was ein Kabarettist sich unter Regieeinfällen vorstellt.» Wollenbergers Witz, so seine Feinde vom «Tagi», bestehe «jahraus, jahrein in einer Abfolge von Kalauern.» Um Wollenberger entbrannte ein Theaterstreit. Aber Verwaltungsrat und Stadtpräsident hielten zu ihm. Buckwitz hatte Erfolg und blieb bis 1977; die ganze Zeit war Wollenberger sein Berater, Dramaturg und werbekräftiger Ausse-minister. Er arbeitete mit Friedrich Dürrenmatt, Arthur Miller, Giorgio Strehler, Carl Zuckmayer und anderen. Dem jungen Hansjörg Schneider verhalf er zu seinem ersten grossen Theatererfolg, dem «Sennentuschli».

Es war der grosse, heimliche Traum im kurzen Leben des Werner Wollenberger: selbst als Direktor den «Pfauenthron» zu besteigen. Das verhinderten seine unersöhnlichen Zürcher Pressefeinde und der fortschreitende Lungenkrebs. Wollenberger starb 1982 mit nur 55 Jahren.

Der Publizist und Buchautor Karl Lüönd wurde 1980 von Werner Wollenberger zum «Züri Leu» geholt, dessen Chefredaktor er war, bis die Zeitung 1982 an den «Tages-Anzeiger» verkauft wurde.

«Das Geheimnis des guten Chansons ist, dass es seine Aktualität nicht verliert»

Der Zürcher Komponist Daniel Fueter über Gebrauchsmusik, darüber, was ein gutes Chanson ausmacht und warum die «Zürcher Balladen» eine Neuinterpretation verdient haben.

Interview: Edgar Schuler

Herr Fueter, was macht ein gutes Chanson aus?

In einem guten Chanson ist viel von der realen Welt drin – im Text, aber auch in der Musik. Musikalisch ist es deswegen nie besonders revolutionär: Es nimmt die Dinge auf, die in der Luft liegen und versucht, das treffend, auch witzig und charmant zu vermitteln.

Ein gutes Chanson ist also immer aktuell?

Ein Chanson hat immer mit dem Alltag zu tun. Und dieser Alltag, der ändert sich ja ständig. Aber das Geheimnis des wirklich guten Chansons ist, dass es diese Aktualität nicht verliert. Mithilfe der Melodie, dem Text und unserer Fantasie erschaffen wir in unserem Gehirn diese Aktualität immer wieder neu. Auch noch nach 50 Jahren.

Das «Trittligass»-Musical, über das wir heute reden, nimmt ein typisch schweizerisches Genre der 60er-Jahre auf. War das die grosse Zeit des Schweizer Chansons und Kabarets? Es war eine grosse Zeit. Ja. Aber sie folgte auf eine noch grossartigere Epoche: die Zwischenkriegszeit mit den Kabarets Pfeffermühle und Cornichon. Die damaligen politischen Umstände waren der Nährboden für eine unglaublich virulente Kabarett- und damit auch Chanson-Szene. Sie hatte dann nach dem Zweiten Weltkrieg eine Nachwirkung, bis zu Hans Möckel, Werner Wollenberger und Hans Gmür. Und da sind wir schon bald bei den «Zürcher Balladen», die ich als Kind an der Trittligasse selbst gesehen hatte – und die mich begeisterten.

Die 60er-Jahre waren im Vergleich zur Zwischenkriegszeit doch sehr behaglich...

Genau. Viele Texte von Erika Mann aus der Zeit der Pfeffermühle haben eine brennende Aktualität behalten, weil sie eben in einer unsagbar exemplarischen Zeit entstanden sind. Auch die Texte von Werner Wollenberger sind wunderbar, keine Frage. Er war ein brillanter Autor. Aber einiges von ihm hat schon Staub angesetzt.

Warum soll man sich dennoch an ihn erinnern?

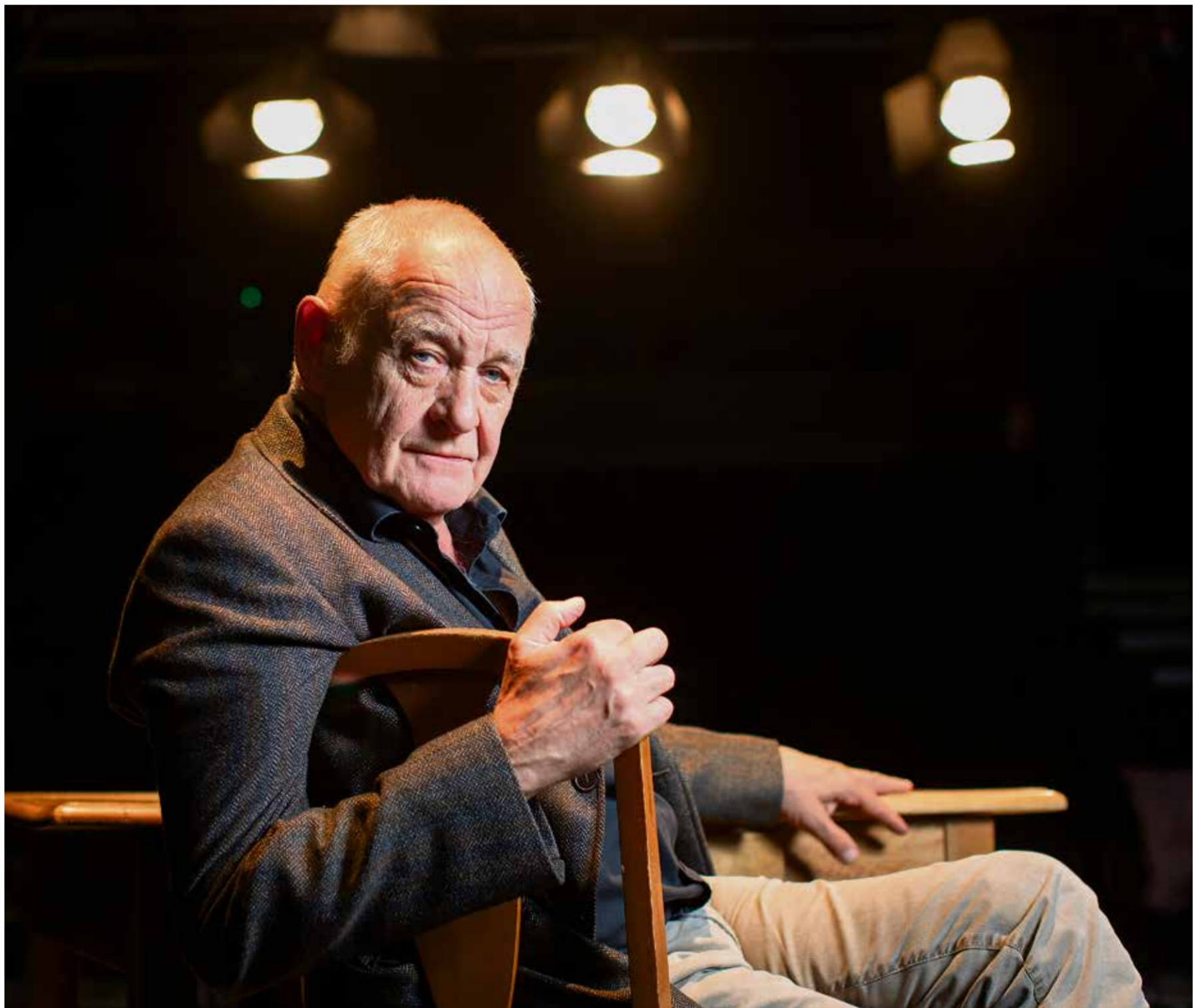
Seine Texte haben einen ganz besonderen Zürcher Charme. Anders als der berndeutsche oder der Walliser-Dialekt ist das Zürichdeutsch ja nicht als besonders charmant bekannt. Nur wenige ha-

«Er war ein brillanter Autor. Aber einiges von ihm hat schon Staub angesetzt.»

Daniel Fueter Komponist

ben geschafft, was Werner Wollenberger konnte: in einem wunderbaren Zürichdeutsch etwas zu schreiben, was sich auf Hochdeutsch – oder auch in einem anderen Dialekt – einfach nicht sagen lässt.

Ist es also mehr als Nostalgie, wenn die Truppe um Christian Jott Jenny Wollenbergers «Trittligass»-Balladen wiederaufleben lässt?



«Es ist eine Verbeugung vor der Tradition und dem Genie Wollenbergers. Dennoch bringt Christian Jott Jenny auch Aktualität hinein. Es ist wichtig, nicht einfach in der Nostalgie zu verharren.» Daniel Fueter über die Neuinterpretation der «Trittligass»-Balladen. Bild: Dominique Meienberg

Es hat auf jeden Fall eine nostalgische Seite. Es ist aber noch mehr: eine Verbeugung vor der Tradition und dem Genie Wollenbergers. Dennoch bringt Christian Jott Jenny in all seine Programme immer auch Aktualität hinein. Genau das ist wichtig: nicht einfach in der Nostalgie verharren, sondern den Geist der damaligen Unterhaltungszone neu aufleben zu lassen.

Trotzdem: Was geht uns dieses alte Zeug noch an?

Ach sehen Sie: Ich spiele von Berufs wegen viel Schubert. Gerade habe ich «Die schöne Müllerin» aufgeführt. Insofern können Sie mir die Frage noch viel schärfer stellen: Was ist denn das für ein bildungsbürgerliches Zeug? Wo ist denn dafür heute das Publikum? Aber ich erlebe aus meiner Praxis heraus, wie man mit der «schönen Müllerin», wenn man sie entsprechend präsentiert, plötzlich neue Impulse finden kann – und ein neues Publikum. Ich glaube, die Rückbesinnung auf die Vergangenheit bringt auch eine Öffnung in die Zukunft.

Anders als beim klassischen Kunstlied verbindet man das Chanson mit Sozialkritik. Wie wichtig ist dieser Aspekt?

Politik gehört klar zum Kern des Chansons. Schon im Paris des 19. Jahrhun-

derts hat der grosse Pierre-Jean de Béranger – den auch Goethe noch gekannt und gelobt hat – diese Tradition begründet und verankert. Seither ist die Sozialkritik Teil des Chansons. Dieses Verständnis war dann enorm einflussreich: Nach dem Zweiten Weltkrieg war das politische Chanson ein ganz wichtiger Aspekt in der Arbeit der Liedermacher.

Die Neuauflagen des «Trittligass»-Musicals wollen vor allem unterhalten. Ist es ein Verrat an der Chanson-Tradition, wenn der politische oder weltverändernde Aspekt darin fehlt?

Nein! Es gibt doch in der künstlerischen Arbeit keine Regel, dass man das und das und dieses Thema auf jeden Fall behandeln muss. Auch wenn mir die Klimakatastrophe unter den Nägeln brennt, kann ich nicht erwarten, dass jedes Mal, wenn das Tonhalle-Orchester etwas spielt, das Klima ein Thema ist.

Die Trittligasse ist nicht gerade die Tonhalle...

Ich kann auch nicht einfach mit vorgefassten Meinungen in einen Chansonabend oder in eine Show wie die «Trittligasse» gehen und sagen: Ich will das und das hören. Und wenn ich das nicht höre, ist es nicht gut. Aber ich kann mich vorher informieren, und

wenn ich was über die Klimakrise hören will, dann werde ich wahrscheinlich nicht hingehen.

Haben Slam-Poetry und Rap als Kunstform das Chanson abgelöst?

Da kenne ich mich weniger aus. Aber meine Tochter Mona macht mich immer wieder auf junge Künstlerinnen und Künstler aufmerksam. Ich denke, diese Formen haben in einem Punkt sehr viel mit dem Chanson gemeinsam: die Einfachheit. Es braucht ein Mikrofon. Es braucht eine kluge Frau, die sich tolle Texte ausdenkt. Mehr ist da eigentlich nicht. Man braucht vor allem nicht den ganzen technischen Apparat rundherum. Das macht das Wichtigste erst möglich: den direkten Zugang zum Publikum.

Das ist ja keine Spezialität dieser Genres. Auch die Oper wird live vor Publikum gespielt...

...ja, aber als Sängerin oder Sänger sehen Sie es nicht. Und im Kirchenlied sind Sie der Lautsprecher Gottes. Im Kunstlied schliesslich wenden Sie sich an einen kunstbewussten, anonymen Saal.

Aber beim Chanson?

Das lebt sehr vom Austausch zwischen Publikum und Interpret oder Interpre-tin. Und natürlich lebt es auch von den

Persönlichkeiten und von der individuellen Interpretation. Bei Schubert würde ich jedem Studenten sagen: Es wird keine Note verändert, bitte. Du singst, was da steht. Beim Chanson würde ich ihn sehr ermutigen und sagen: Such dir deinen eigenen Weg, auch bei den grossen, bekannten Chansons.

Das macht die Chanson-Melodien eigentlich zu Gebrauchsmusik, die je nachdem angepasst werden kann.

Ich selbst habe mich immer als Gebrauchsmusiker bezeichnet. Gebrauchsmusik heisst ja: Die Musik wird gebraucht. Was kann ich mir mehr wünschen, als dass das, was ich schreibe, gebraucht wird? Insofern ist das für mich nichts Abwertendes, sondern es ist Musik pur.

Komponist, Musiker und Dozent

Daniel Fueter wurde 1949 in Zürich geboren. Nach dem Klavierstudium an der Musikhochschule Zürich schrieb er zahlreiche Bühnenmusiken und Chorwerke. Daneben komponierte er auch Lieder und Chansons, etwa zu Texten von Martin Suter und Thomas Hürlimann. Er war Rektor der Hochschule Musik und Theater Zürich und Dozent für Liedgestaltung an der Zürcher Hochschule der Künste.



Tim Rosenberger lernt zuerst als einfacher Mitarbeiter alle Bereiche des Sternens Grill kennen. Bild: Edgar Schuler

Von der Bank an den Bratwurststand

Tim Rosenberger vom Sternens Grill am Bellevue besorgt das Catering bei den «Trittligass»-Aufführungen. Für ihn ist es ein Neustart im Familienbetrieb.

Edgar Schuler

Jedes Freilicht-Theater braucht ein Freilicht-Catering. Und für die Musikrevue «Trittligass», die so tief im Zürich der 60er-Jahre verwurzelt ist, kommt eigentlich nur ein Caterer infrage: der Sternens Grill. Denn man könnte sagen: «Trittligass» und Sternens Grill sind wesensverwandt. Beide waren vor sechs Jahrzehnten revolutionär. Der Impresario Edi Baur bewies mit seinem musikalischen Freilichtspektakel lange vor dem Open-Air-Boom, dass man auch im Sommer erfolgreich Theater machen kann. Fast zeitgleich bewies der Gastronom Edi Rosenberger mit dem Sternens Grill am Bellevue lange vor McDonald's, dass ein Schnellimbiss auch im behaglichen Zürich erfolgreich sein kann.

Gastronomische Familientradition

Für das Catering an der Trittligasse ist dieses Jahr erstmals Tim

Rosenberger zuständig. Er ist der Sohn von Peter Rosenberger, der zusammen mit seinem Bruder Thomas 1995 den Sternens Grill von Vater Edi Rosenberger übernommen hat. Demnächst wird der 30-jährige Tim Rosenberger

«Das Unternehmerische reizt mich, der direkte Kontakt zu Angestellten und Gästen.»

Tim Rosenberger

zusammen mit seinem jüngeren Bruder Nik die gastronomische Familientradition weiterführen. Also in dritter Generation. Nik Rosenberger arbeitet schon länger im Familienbetrieb. Tim Rosenberger aber war bisher Banker. Nach der Lehre bei Julius Bär durchlief er eine klassische Kar-

riere. Er ist zertifizierter Anlageanalyst, hat die Lizenz für den Börsenhandel. Zuletzt arbeitete er im Bereich Investment Solutions des Finanzanbieters Leonteq. «Das hat mir immer sehr viel Spass gemacht», sagt er, «ich habe viel gearbeitet, viel für den Job gegeben.» Doch die Entscheidungswege in Banken seien beschwerlich. «Und es geht immer mehr ums Geld als darum, echten Mehrwert zu schaffen.»

Der Sternens Grill, ein KMU

Jetzt ist er in den Betrieb seines Vaters und seines Onkels eingestiegen. Nicht ganz oben, nein, ganz unten. «Ich lerne zunächst als einfacher Mitarbeiter alle Bereiche kennen», sagt er. «Der Chef wollte mich gleich in den WhatsApp-Chef-Chat aufnehmen, aber ich habe gesagt: Nein, da gehöre ich nicht hin.»

Zur Belgrill Gastronomie mit ihrem legendären Grillstand gehören das Restaurant im ersten Stock, das «Rosaly's» mit seiner 15-Punkte-Küche und das «Bel-

cafe» auf der Traminsel Bellevue. Und eben auch das Catering, Tim Rosenbergers erste Station. Alles in allem ist die Belgrill Gastronomie ein Unternehmen mit über 100 Mitarbeitenden.

Rosenbergers Vater und Onkel sind inzwischen Ende 50. Vergangenes Jahr hat sich die Familie zusammengesetzt und besprochen, wie es weitergehen soll. Tim Rosenberger entschied sich, in die Firma einzusteigen und sie zusammen mit seinem Bruder eher früher als später ganz zu übernehmen. «Das Unternehmerische reizt mich, der direkte Kontakt zu Angestellten und Gästen.» Er weiss aber auch: Die Arbeitstage sind lang in der Gastronomie. «Ich habe schon in der Bank viel gechrampft», sagt er, «aber hier bist du auch dann noch im Einsatz, wenn andere längst Feierabend haben.»

Und so chrampft Tim Rosenberger auch zuoberst an der Trittligasse und steht am Bratwurststand während andere das Freiluftspiel einfach nur geniessen.



So muss das damals gewesen sein: Christian Jott Jenny (2.v.r.) macht in der «Trittligass»-Revue Vergangenheit gegenwärtig, die er selbst gar nicht erlebt hat. Bild: Henry Schuler

Ist es noch Kunst – oder schon künstlerische Intelligenz?

Die «Trittligass»-Revue spielt mit der Vergangenheit, formt sie um und erfindet sie neu. Rein rechtlich gesehen wirft das Fragen auf – ernste und weniger ernste.

Markus Notter

Wir freuen uns wieder auf das kleine Paradies «i de Mitti vo de City». Die Züri-Revue weckt nostalgische Gefühle. Dabei erinnern wir uns an eine vergangene Zeit, die wir selbst gar nicht bewusst erlebt haben.

Das Gefühl ist von gewissen Ferienzeiten bekannt. Man ist zum ersten Mal an einem Ort und denkt, da war ich schon, das kenne ich. An solchen Orten ist man spontan heimisch und meist will man da wieder hin.

Es ist eine besondere Gabe von Christian Jott Jenny, auf ähnliche Weise Vergangenheit gegenwärtig zu machen. Vergangenheit, die man selbst gar nicht erlebt hat. Aber: So muss das damals gewesen sein. Jenny ist ja selber auch irgendwie aus der Zeit gefallen. Deshalb kann er das.

Wer Vergangenheit vergegenwärtigt, muss sie für das Heute relevant machen. Dabei darf aber der Bezug nicht verloren gehen. Die Vergangenheit wird umgeformt, verändert und gleichzeitig in ihrem Kern erhalten. Das ist ein diffizi-

ler Vorgang, der leicht auch schief gehen kann: kitschig, ungläubwürdig, banal.

Künstlerische Sensibilität

Es braucht eine künstlerische Sensibilität für das Gestern und das Heute. Man kann dabei neue Werke schaffen, die in Form und Inhalt diesen Bezug herstellen. Man kann sich aber auch an bestehenden Werken orientieren und sie in der Gegenwart wirksam machen. Greift man dabei in das bestehende Werk ein, vielleicht nur marginal, allenfalls auch sehr substanzvoll, stellen sich schnell rechtliche Fragen.

Aus Sicht des Publikums kann sich die Frage stellen, ob das Gebotene dem Erwarteten oder dem «Bestellten» entspricht. Kann man sein Geld zurückverlangen, wenn im «Besuch der alten Dame» gar keine solche auftritt, sondern ein Junge?

Rechtlich gesehen hat man mit dem Bezahlen des Tickets einen Vertrag abgeschlossen, der den Regeln des Werkvertrages unterliegt. Das Obligationenrecht sieht dabei vor, dass bei Mängeln am Werk ein Abzug am Werklohn, also am Ticketpreis vorgenommen werden kann.

Nur, was ist in diesem Zusammenhang ein Mangel? In der deutschen Rechtsprechung kann man dazu die wenig erstaunliche Erkenntnis lesen, dass «sich auf deutschen Bühnen der Gegenwart eine starke Neigung zu einer aktualisierenden und kritischen Aufführungspraxis von Stücken der Klassiker herausgestellt» habe.

Als Zuschauer oder Zuschauerin muss man sich damit abfinden. Bei der

«Trittligass»-Revue sind solche Diskussionen aber ohnehin ausgeschlossen. Das Publikum bekommt in bester Form, was es erwartet.

Ein rarer Praxisfall

In einem anderen Rechtsgebiet hat uns Christian Jott Jenny einen der überaus seltenen Praxisfälle geschenkt. Er hat sich nicht nur in die Annalen der darstellenden Kunst und der bündnerischen Kommunalpolitik mit internationalem Flair, sondern auch des Rechts dauerhaft eingeschrieben.

Das Einzelgericht am Bezirksgericht Zürich hatte zu entscheiden, ob sich Jenny der Verletzung des Urheberrechts schuldig gemacht habe, indem er bei seiner «Trittligass»-Revue Liedtexte von Werner Wollenberger ohne Einwilligung der Rechteinhaber abgeändert habe. Darf man ohne Einwilligung «Miis Dach ich dr Himmel vo Züri» in aktualisierter Version singen? Um es vorwegzunehmen: Jenny wurde freigesprochen. Rechtlich war der Fall aber recht knifflig.

Man kann hier auf die juristischen Feinheiten nicht eingehen. Insbesondere nicht auf die – auch vom Gericht nicht gepöhlte – Frage, wann der Austausch einzelner Wörter eines Liedes oder die Auslassung einzelner Teile auch eine «rechtlich relevante Änderung» sind.

Das schweizerische Urheberrecht lässt die Abwandlung eines Werkes als Parodie ohne Einwilligungen zu. Folglich drehte sich alles um die Frage, ob eine Parodie vorlag. Das Gericht sagte ja. Da schon die Texte von Wollenberger

Parodien waren, handelt es sich also bei der geänderten Version um eine Parodie der Parodie. Wie gesagt: knifflig.

Goethe und ChatGPT

Noch kniffliger wird es aber in Zukunft. Wie steht es mit dem Urheberrecht, wenn eine KI-Maschine wie ChatGPT einen Text produziert oder einen bestehenden Text aktualisiert, umformuliert? Wird der Programmierer, die Programmiererin zum Urheber oder Urheberin des Werks? Oder ist es gar kein Werk?

Ich habe ChatGPT gebeten, eine aktuelle Fassung einiger Zeilen eines Goethe-Gedichts zu schreiben. Hier die beiden Versionen:

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu geniessen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Hier sitz' ich, erschaffe Menschen
Wie mir verwandt,
Ein Geschlecht, das meine Züge trägt,
Das leidet, weint,
Geniesst und sich freut,
Doch dich ignoriert,
Ganz wie ich!

Was ist hier nun Original, was Bearbeitung? Das kann man auch mit Liedtexten von Werner Wollenberger machen. Mit dem Dialekt hat die Maschine noch etwas Mühe. Die Übersetzung in Stan-

dardsprache ist brauchbar, eine Aktualisierung in heutigem Jugendslang eher nicht. Aus urheberrechtlichen Gründen verzichte ich hier auf eine Wiedergabe. Bis auf Weiteres wird es noch kreative Menschen brauchen, die künstlerische Werke durch Aktualisierung am Leben erhalten.

Eine gute Nachricht gibt es aber für Politikerinnen und Politiker: Die KI-Maschine liefert einwandfreie Begrüssungs- und Vorwort-Texte. Urheberrechtliche Fragen dürften sich da nicht stellen. Solchen Texten mangelt es meist an Individualität. Deshalb eignen sie sich auch besonders gut für die maschinelle Herstellung.

ChatGPT hat einen tollen Vorschlag für einen Trittligass-Claim: «In der Züri-Revue vereinen wir Tradition, Innovation und die Leidenschaft für unsere Stadt – eine Show, die Herzen berührt und Zürich zum Leben erweckt.»

Der promovierte Jurist Markus Notter war von 1996 bis 2011 Regierungsrat des Kantons Zürich.

Wie steht es mit dem Urheberrecht, wenn eine KI-Maschine einen Text produziert oder einen bestehenden Text aktualisiert, umformuliert?

Vorhang auf für die Trittligass!

Wir freuen uns auch dieses Jahr wieder mit dabei zu sein.



zkb.ch/sponsoring

Zürcher Kantonalbank

Das Stück entsteht erst beim Proben

Was macht die «Trittligass» zu dem, was sie sein soll? Bei den Proben mit Regisseur Christian Vetsch sind Ideen vom ganzen Ensemble willkommen. «Das ist manchmal anstrengend, aber immer anregend», sagt er. Ein Probenbesuch in der Zürcher Altstadt.

Edgar Schuler

Kaum hat das Ensemble das Baustellenlied fertig gesungen, geht die Diskussion los. Alle reden durcheinander. Regisseur Christian Vetsch bringt die Stimmung auf den Punkt: «Ohne die dritte Strophe ist es einfach nicht rund.» Im ersten Durchgang hatte Vetsch genau diese dritte Strophe gestrichen. Sie schien überflüssig. Doch jetzt sind sich alle einig: Etwas fehlt. Nur was?

Es ist Mitte Juni. Die erste intensive Probenphase für die «Trittligass»-Revue 2023. Noch sind es etwas mehr als zwei Monate bis zur Premiere am 24. August. Das Ensemble kommt täglich zusammen. Vier Stunden lang wird geübt, gesungen, getanzt. Als Probenlokal dient eine grosse Wohnung mitten in der Altstadt. Man atmet hier schon «Trittligass»-Luft.

Ausprobieren und Ausloten

«Das ist die Phase, in der wir nicht einfach proben, sondern ausprobieren und ausloten», sagt Regisseur Vetsch. Was heisst ausloten? «Wir finden heraus, wo das Stück Längen hat, wo es durchhängt, wo es noch mehr Musik braucht und wo vielleicht noch eine Pointe drin liegt.»

Und ja: Strophen werden gestrichen oder hinzugefügt. «Wir wollen ein Gefühl für den Rhythmus des Abends be-

kommen», sagt Vetsch. «Und wir wollen auch Platz haben für Aktuelles, das wir so laufend einbauen können.»

Autor Jeremias Dubno sagt: «Es ist ja bei uns nicht so, dass da einfach der neue Text von Dürrenmatt kommt, die Schauspieler verneigen sich und lesen ihn ab.» Ideen kommen in dieser Phase vom ganzen Ensemble. Aber auch Begrenzlichkeiten, wer im Stück wie viel Raum einnehmen darf. «Auch das muss man ernst nehmen und miteinander aushandeln.»

«Klar», sagt Vetsch, «das ist oft chaotisch, manchmal anstrengend, aber immer anregend.» In der Gruppe entstehen neue Optionen für das Stück, auf die er alleine nicht gekommen wäre. «In dieser Truppe sind wir gemeinsam kreativ, da steckt viel Herzblut von allen drin.»

Einen Halbton höher

Bei der Probe in der Altstadtwohnung nimmt die Diskussion ihren Lauf. Andres Joho greift ein. Er ist der Musiker, der die Probe auf dem Keyboard begleitet. Sein Vorschlag: Nicht die dritte Strophe wieder hinzuzufügen, sondern den Refrain zu wiederholen. Aber einen Halbton höher.

«Ja, das ist natürlich eine Überlegung wert», sagt Christian Jott Jenny. Er ist Initiator der «Trittligass», Produzent, Schauspieler, Sänger und Tänzer in Per-



Hier wird bereits «Trittligass»-Luft geatmet: Proben in einer Zürcher Altstadtwohnung. Bild: Edgar Schuler

sonalunion. «Autsch, das ist aber grau-sam hoch», wehrt sich Schauspielerin Barbara Baer, «es war schon bisher grenzwertig.»

Man diskutiert weiter durcheinander. Am Ende versucht es das Ensemble tatsächlich einen Halbton höher, in Cis-Dur. «Das gibt mehr Tantiemen», frotzelt der Regisseur. Auch Komponist Samuel Zünd gibt von seinem Beobachtungsposten im Hintergrund seinen Se-

gen. Dann übernimmt Choreografin Sabine Schindler. Beim nächsten Durchgang kommen zur neuen Tonlage die Tanzschritte dazu.

Aktualitäten in letzter Minute

Nach den Proben im Juni ist erst einmal Pause. Viele «Trittligass»-Beteiligte sind den ganzen Juli durch in St. Moritz am Festival da Jazz engagiert. Das ist eine andere grosse Kiste von Christian Jott

Jenny und seinem Amt für Ideen. Die «Trittligass» muss in dieser Zeit weitgehend ruhen.

Doch Regisseur Christian Vetsch ist zufrieden. «Wir sind schon weiter als in früheren Jahren zu dieser Zeit – zu 90, 95 Prozent steht das Stück.» Doch die letzten 5 bis 10 Prozent lassen noch Raum. Für noch mehr Pointen und letzte Aktualisierungen. Auch noch in letzter Minute.

«Mir gfallt Züri (und du gfallsch mer au)»

Die Credit Suisse mag verschwinden, aber die Baustellen bleiben. Die neuen Chansons der «Trittligass»-Revue fühlen Zürich den Puls.

Baustell

Text: Jeremias Dubno
Musik: Samuel Zünd

Die Stadt hät uf de aller erschti Blick durchs au ihri wunderschöne Siite. Charmanti Winkel und verstecki Plätz, das gsesch bigoscht, das laht sich nöd bestrite. Du höklsich im Kafi und grüssisch de Tag und dänksch dir gar nüt schlächts, ghörsch Yögeli pfiife und Chätzli miaue und plötzli da schreiet vo rächts:

Refrain

Entschuldigung – da gits e Baustell.
Es dured nume 2, 3 Jahr.
Entschuldigung da gits e Baustell.
Mir mached so schnäll wie's gaht, isch klar.

Mir müend fascht alli Rohr ersetze.

Mir müend s'Erdgas neu vernetze. Sie händ das Schribe übercho. Entschuldigung, da git's ä Baustell. Am Schluss profitiered all dävo.

Wänn mit em Auto dich dur d'Stadt bewegsch, muesch wüsse wie am beschte navigiere. Es fühlt sich ah wie einmal ganz um d'Wält, däbi fahrsch nur vom Seefeld bis uf Schliere. Du häsch dini Schlichwäg dur jedes Quartier, s'isch immer knapp Grün um es Haar, bis plötzlich es Schild da es anders ersetzt und uf dem da stahst klipp und klar:

Refrain

Entschuldigung – da git's ä Baustell.
Es dured höchstens 4, 5 Jahr.
Entschuldigung – da git's ä Baustell.
Mir mached so schnäll wie's gaht, isch klar.

Mir müend de Asphalt revidiere, dätze äi Fahrspuhr reduziere. Sie händ die Schilder sicher gseh. Entschuldigung – da git's ä Baustell. Däfür chöschtet's dänn ä bitzli meh.

Und klar isch au, dass d'Ziit nöd stille stah, drum muess mer ständig wieder investiere. De Standard wo mir eus da agwöhnt händ, laht sich nur hebe wänn mir tüend saniere. Die Stadt wär so schön, aber meischtens isch d Schönheit versteckt hinter Plache und Hääg. D Wohnige zahle cha niemer meh da, aber d'Strasse händ neu Beläg.

Refrain

Entschuldigung – da git's ä Baustell.
I eim Jahrzähnt isch das verbi.
Entschuldigung – da git's ä Baustell.
Mir grabed ä Grueb und gheid drü.

Mir investiered es paar Chischte wider all Beschwerdefriste. Bis fertig isch, da simmer alli alt. Entschuldigung – da git's ä Baustell. D'Ufwärtig macht vor gar nüt halt.



«Trittligass»-Revue in namensgebender Kulisse. Bild: Henry Schulz

Die chlinschti Stadt

Text: Jeremias Dubno
Musik: Samuel Zünd

Ufem Wäg wo Adliswil nach Oberglatt, Lilt ä chlini, gänzlich unbekannti Stadt. Möglich au, dass Sie die Stadt no nie händ gseh am Ändi vom beliebte Rapperswiler-See!

Mer dörf eus ignoriere, das nimt niemer chrum, schliesslich macht ja d'Autobahn en Boge drum. Glaubed nöd, was mer zu eus im Wallis seit: Mir sind de Inbegriff vo Bescheidenheit!

Refrain

Bern hät es Bundeshuus und Basel d' Chemie, mir händ nume CS gha, doch das isch verbi!

Chömde go güxle, s'isch mängisch ganz glatt bi eus, i de chlinschte Stadt.

Irgendwo entlang de Limmat und de Sihl zwüschem Üetliberg und em Pfannstiel det gömmer unbemerkt euse Gschäftli nah. Mir händ nöd mal es richtiges Fuessballstadion da!

Mir händ kei Formel 1 und au kei Formel E, dafür isch's nur en Chatzesprung an Chatzesee. Und kulturell, Sie gsehnds ja grad, isch nöd viel los. Mir brave Zwinglianer, das isch euses Los.

Refrain

Kloten hät en Flughafen und Dübendorf au, bi eus fahrt nur en Bummler bis ufs schöne Eglisau.

Vergässed Sie s'mondäne Bülach, chömde Sie anstatt zu eus i di chlinschti Stadt.

Bridge

Guet, d'FIFA isch no da, aber bald scho in Doha! Luschtiger wird Züri nie, chasch genau so guet uf Uster zieh.

Refrain

D'UNO hockt in Genf und all Touriste in Luzern. Eus wär das ja alles z'viel, mir wänd nöd sonen Lärm. Die ganzi Wält isch Hochglanz, nur da isch alles matt bi eus i de chlinschte Stadt.

Mir gfallt Züri (und du gfallsch mer au)

Text: Jeremias Dubno
Musik: Jonas Arnet

Er:

Mir gfallt de Bellevue-Platz, wil er halt so schön rund isch. Mir gfallt de See, wil er zuei Ufer zäme bringt. Mir gfallt de Wald am Üezgi, wil er so schön gsund isch. Mir gfallt de Blick vom Dolder, wänn d'Sunne verschwindt.

Mir gfallt de Gang am Quai entlang grad bis zum Rathaus. Ich fröge eu jetzt, gseht äso ein Mann der Tat us?

Ich sägs jetzt fadegrad, so lang ich mich getraut: Mir gfallt Züüüüüri – und du gfallsch mer au.

Sie:

Mir gfallt halt d'Limmat guet, ich lah mich gern chli triebe. Mir gfallt de Züri-Summer, wänn ich fascht verschmacht, und uf de Waid da gfallts mer, ich chönt ewig bliebe. Ich han scho mängisch dänkt, die Stadt isch für mich gmacht.

Mir gfallt de Zoo und ich wär froh ich chönt det schaffe. Ich han es bsunders Händli für die gröschte Affe.

Und wänn scho eine chunt und s'Rad schlaht wie-n-en Pfau: Mir gfallt Züri (und du gfallsch mer au).

ANZEIGE

TICINO APERITIVO TRAM

Häppchenweise ins Tessin

Dolce Vita in der rollenden Sonnenstube.
September bis Oktober 2023

JETZT EINSTEIGEN UND TICKETS SICHERN!
GENUSSLINE.CH



ANZEIGE

BODEGA ESPAÑOLA

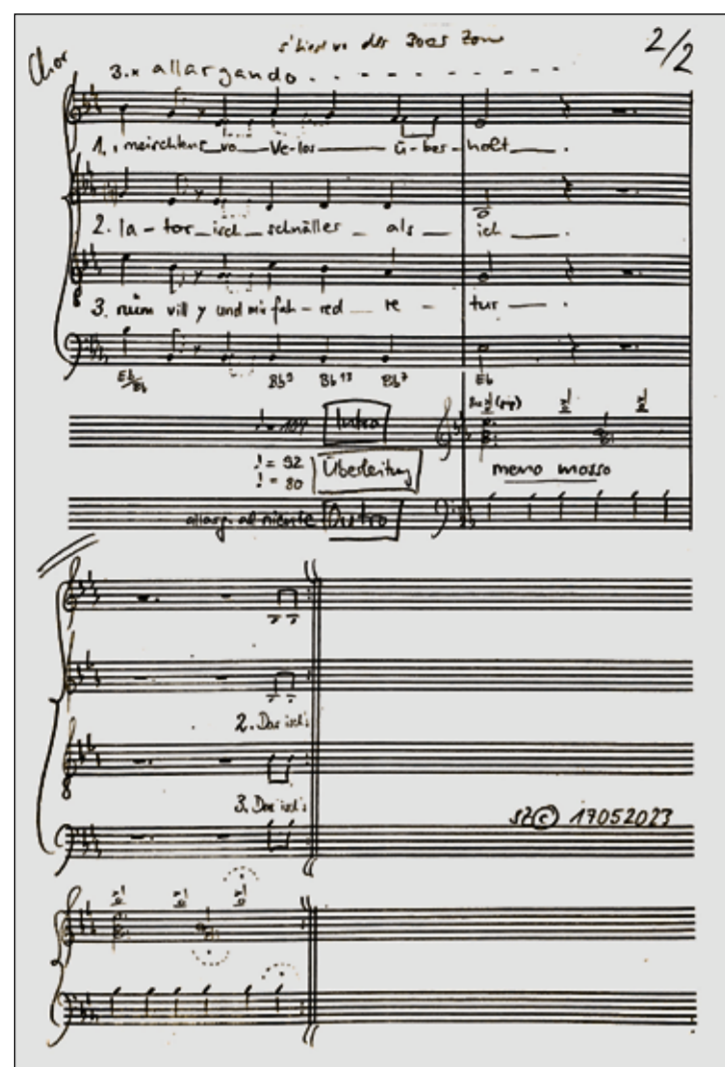
RESTAURANTE, TAPAS Y VINO

Münstergasse 15

Spanische Tradition & Zürcher Institution
mit neuem Elan
ab 28. August 2023

Trittligasse

«Ganz langsam zum d’Nerve schone»



Die «Trittligass»-Revue 2023 macht zum Thema, was Zürich bewegt. Wenn auch langsam.

S’ Lied vo de 30er Zone

Text: Jeremias Dubno
Musik: Samuel Zünd

Das isch s’ Lied vo de 30er Zone ganz langsam, zum d’Nerve schone. Wann mer so dur es Wohnquartier rollt, wird mer meischstens vo Velos überholt.

Das isch s’ Lied vo de 20er Zone, da würd sich ja laufe fasch lohne. Jetzt wär mir das grundsätzlich glich, aber de Rollator isch schnäller als ich.

Das isch s’ Lied vo de 10er Zone, fasch z’langsam zum richtig vertone. Aber eis sägi und da blieb i stur, s’fählt nüme vill und mir fahred retour.

ANZEIGE

migrolino
i de Mitti
vo de City

Wir wünschen allen Trittligass-Gästen einen unterhaltsamen Abend

migrolino

Das Amt für Ideen verfügt:

Neues Stück, neues Programm!

Trittli Trittli Trittli gass

Die Grosse
kleine
Züri-Revue

Das Stück

Der nette, stets etwas überforderte städtische Beamte Max Guggenbühl will nach «Burnout durch Verwaltungsarbeit» endlich entschleunigen und sich selbst optimieren. Er bezieht einen Arbeitsplatz in einem Co-Working-Space und die Zürcher Themen und Dinge nehmen ihren Lauf. Baustellenwucher, 30-er Zonen, Klimakleber und Freiheitshysterie – alles wird abgearbeitet. Da muss sogar der berühmteste Niederdorfbesucher aller Zeiten ausnahmsweise im Oberdorf auftauchen. Das Ganze mit viel Musik von Samuel Zünd, Jonas Arnet, Hannes Diggelmann, Paul Burkhard und Hans Moeckel.

Es war einmal

1960 entwickelten die Grössen der lokalen Unterhaltungszene (Ruedi Walter, Margrit Rainer und Consorten, angeführt vom grossen Werner Wollenberger) die wunderbare Idee, den kulturlosen Zürcher Sommer mit einem Freiluft-Musiktheater zu besetzen. Die «Zürcher Ballade» an der Trittligasse war geboren. 2017 weckte das Amt für Ideen diese waghalsige Idee aus dem Dornröschenschlaf. Mit dem Stück «Trittligass» wurde eine neue Geschichte erzählt, verbunden mit den Zürcher Liedern und Chansons von damals. 2020 folgte der nächste Schritt: Wieder wurde ein neues Stück aufgeführt, dieses Mal mit einigen neuen Liedern. Und nun, 2023, wird aus der Serie eine Trilogie – der dritte Streich!

Neben der Bühne

Andres Joho Generalmusikdirektor, Direktions-Piano, Celesta
Robert Weber Trompete, Flöte, Posaune & Akkordeon (Mitglied der DRS-Big-Band a.D.)
Dario Bianchin Gitarre
August E. Züger Bass & Chor
Philipp Scholl Drums & Percussion

Kompositionen und musikalische Einrichtungen: Samuel Zünd, Jonas Arnet, Hannes Diggelmann sowie Hans Moeckel, Paul Burkhard etc.

Hinter der Bühne

Christan Vetsch Regie & Dressur
Jeremias Dubno Buch & Amtsschreiber
Sabine Schindler Choreographie
Martin Fueter Bühnenbild & Ausstattung
Olivia Grandy Kostüme
Roger Rüegger Produktionsleitung
Gianni Pfister Regieassistent
Dr. Markus Nottter Präsident «Verein Neue Zürcher Balladen»

Amt für Ideen, verfügendes Amt und ausführender Produzent der Choose



trittligass.ch

Auf der Bühne



Walter Andreas Müller in diversen Rollen, keine davon wird Christoph Blocher sein.



Christian Jott Jenny gibt den neuerdings sehr achtsamen städtischen Beamten Max Guggenbühl.



Anikó Donáth spielt eine kantonale Verwaltungsangestellte in der Probezeit.



Heidi Diggelmann spielt die engagierte Leiterin des Co-Working Space «Pop Up Hub».



Barbara Baer gibt die verzweifelte Katzen-Masseurin Claire.



Samuel Zünd spielt den Regierungsrat und den überambitionierten Regisseur.



Reto Hofstetter gibt den einbürgerungswilligen Kleinunternehmer Edi.



Jürg Randegger schlüpft ein weiteres Mal zum letzten Mal in seine Randegger-Jeans für einen Gastauftritt.



Christian Vetsch ist Dompteur und Regisseur des wilden Trittligass-Casts.



Jeremias Dubno verfasste das Buch und die Liedtexte.

Schlieremer Enkelkinder

Alma, Emil, Marit, Mathis, Max, Palingi, Seraphin, Tosca

Showtime!



Premiere
Donnerstag, 24. August 2023

Freitag, 25. August 2023
Samstag, 26. August 2023
Sonntag, 27. August 2023
Mittwoch, 30. August 2023
Donnerstag, 31. August 2023
Freitag, 1. September 2023
Samstag, 2. September 2023
Sonntag, 3. September 2023
Mittwoch, 6. September 2023
Donnerstag, 7. September 2023
Freitag, 8. September 2023
Samstag, 9. September 2023, 18 Uhr
Sonntag, 10. September 2023
Mittwoch, 13. September 2023
Donnerstag, 14. September 2023
Freitag, 15. September 2023
Samstag, 16. September 2023, **Derniere**

Beginn jeweils 20 Uhr
Dauer: ca. 90 Minuten (ohne Pause)

Bei kompletter Absage des Spielabends werden die Tickets zurückerstattet.

Bei zweifelhaftem Wetter wird bis um spätestens 17 Uhr auf trittligass.ch über die Durchführung Auskunft gegeben.

Essen & Trinken

Ab 18 Uhr bietet der wundergute «Vorderer Sternen» auf dem Platz Essen und Getränke zum käuflichen Erwerb an.

Tickets & Infos

trittligass.ch oder ticketino.ch
Telefon 0900 441 441

Z’overscht a de Trittligass

Die Trittligasse ist eine Strasse in der Altstadt von Zürich rechts der Limmat. Sie führt von der Oberdorfstrasse in ostnordöstlicher Richtung bis zur Winkelwiese. Die Anreise wird mit den öffentlichen Verkehrsmitteln empfohlen. Falls nicht: Parkplätze – Hohe Promenade oder beim Obergericht.

Dank

Das Amt für Ideen dankt allen lärmgeplagten Anwohnern der Altstadt, allen Partnern, Sponsoren und Gönnern, Freunden der ersten Stunde, dem Verein «Neue Zürcher Balladen», dem Miller’s und dem Zunfthaus zum Lumpen für die wunderschöne Probearbeit, dem Bewilligungskarussell der Stadt Zürich der Sicherheitsvorsteherin Karin Rykart, unseren geistigen Vätern und Müttern, die uns dieses prächtige Kulturgut hinterlassen haben: Emil Moser, Hans Moeckel, Freddy Lienhard, Werner Wollenberger und viele weitere.

